



Die Inselwelt von Raja Ampat hat frühe Evolutionsforscher wie Alfred Russel Wallace darauf gebracht, dass Arten sich im Laufe der Zeit entwickeln.
Foto Antonin Bourgeaud/Le Figaro Magazine/Laif

Riff ohne Wiederkehr

Die Artenvielfalt im Herzen des pazifischen Korallendreiecks ist atemberaubend. Und es ist höchste Zeit, dieses letzte Paradies mit dem Segelschiff zu entdecken

Von Pia Heinemann

Schon am zweiten Tag bricht es aus Vincent Chalias heraus: Nein, die Riffe hier sind keineswegs schön, sagt er. Ein großer Teil der Korallen sei bereits bleich – und viele erkennbar so gestresst, dass sie wohl auch bald ihre Farbe verlieren werden. Die Bleiche ist die Vorstufe zum Tod. In zehn Meter Tiefe habe er beim Tauchgang heute eine Wassertemperatur von 28 Grad Celsius gemessen. Das sei viel zu warm. Die Inselwelt im äußersten Osten Indonesiens werde immer als das letzte Paradies bezeichnet, sagt er. „Aber sogar im verdammten Paradies sterben die Korallen.“

Dabei waren die ersten Riffe doch so farbenfroh: Fledermausfische, groß wie Suppenteller, schwammen unbewusst zwischen den Schnorchlern hindurch, dichte Schwärme von blau-gelben Füsilierrischen verwandelten das Blau des Meeres in eine lebendige Tapete. Eidechsenfische lauerten reglos auf Beute. Eine armdicke Muräne zog sich unwillig in eine Spalte zurück, und bunt schillernde Papageiefische knabberten knackend am Korallenkalk.

Doch so hübsch das alles scheint: Vincent Chalias vermisst, was er unter Wasser sieht, die Laune. Der Franzose forscht seit Jahrzehnten an Korallen, er sucht nach Methoden, um geschädigte Riffe aufzuforschten. Chalias fährt als Experte regelmäßig auf der Ombak Putih, einem traditionellen Zweimaster mit blauen Segeln. Er bringt dem guten Dutzend Touristen an Bord die Welt der Riffe näher – und kann nebenbei kontrollieren, wie es der artenreichsten Korallenfauna der Welt geht. Ob die Flächen gesund oder angegriffen sind, ob sie sich erholen oder sterben. Was Vincent Chalias bei den letzten beiden Touren gesehen hat, macht ihn wütend.

Zehn Tage lang wird die Ombak Putih von Sorong aus über die Inseln Waigeo, Batanta bis nach Misool und wieder zurück fahren. Mit derartigen, komplett aus Eisen- oder Teakholz im Süden der Insel Sulawesi gebauten Segelschiffen – den sogenannten Pini oder Sulawesi-Schonern – fahren Menschen bereits seit Jahrtausenden durch diese Meeresregion. Die UNESCO hat die Kunst dieses Bootsbaus deshalb 2017 ins immaterielle Kulturerbe aufgenommen. Und so fährt die Ombak Putih auf historischen Routen einmal längs durch den Archipel. Manche der 1800 Inseln sind groß, die Wellen laufen auf weiße Strände, über denen sich der Dschungel erhebt. Andere Inseln sind bizarre Kalksteinfelsen, auf denen ein sanfter Wind mit den Wedeln dünner Palmen spielt.

Das Korallendreieck, wie diese Ecke des Indopazifiks genannt wird, ist kein gewöhnlicher Ozean: In der Region zwischen den Philippinen im Norden über Borneo und Bali im Westen und über Neuguinea bis zu den Salomonen im Osten ist die Artenvielfalt so hoch wie sonst kaum irgendwo auf der Welt. Tropische Temperaturen, reisende Meeresströme, Hunderte Vulkane und Inseln sind eine Spielwiese der Evolution. Im Wasser

trifft man Wal und Walhai, Oktopus und Nautilus, Seeschlange und Meeresschildkröte. Und auch über der Wasserlinie quillt das Leben über. In den Mangroven sollen Krokodile lauern, Sumpfkrebse rennen davon, und im dichten Laub der Urwaldriesen zernern die Kakadus. In Raja Ampat konnte die Evolution sich austoben – und Naturforschern wie Alfred Russel Wallace und Ernst Mayr offenbarten sich die Grundprinzipien der Artenstehung.

Früh am Morgen geht es von der Ombak Putih aus mit dem Zodiac nach Wasai, dem Hauptort auf der Insel Waigeo. Das Meer liegt still, die Sterne funkeln, und nach zehn Minuten schwankt man über einen Ponton-Anleger zu den bereitstehenden Jeeps. Der Muezzin ruft aus den Lautsprechern der drei Moscheen, in der Kirche im Ort regt sich noch nichts. Vom nahen Parkplatz aus führt eine wacklige Holzbrücke in den Wald. Das Licht der Stirnlampen streicht über Schlammfüßen, Tellerwurzeln, Farnwedel und Lianen. In tropischen Netzen warten handteller-große Seidenspinnen auf Beute. Den Dschungel durchdringen schrille Rhythmen, den Zikaden und Fröschen gehört die Nacht. Das Ziel ist eine stickige Hüt-

te. Kein Licht dringt durch die Schlitzlöcher, die in den schwarzen Gazevorhang vor dem Fenster geschnitten wurden. Moskitos schlagen zu, der Schweiß tropft, die Zeit wird zäh. Irgendwann wird das Dunkel grau, das Schrillen der Insekten wird von krächzenden, hupenden und trompetenden Vögeln übertönt.

Dann saust ein farbiger Blitz durchs Sichtfeld, gelb, rot, blau und türkis leuchtet es auf: ein Nacktkopf-Paradiesvogel. Er beginnt hektisch, Blätter und Zweige aus seiner Balzarena zu entfernen. Seine beiden metallischen Schwanzfedern wackeln wie ein Kirmesgimmick, während er pedantisch den Waldboden aufräumt. Mit dem Schnabel pfeffert er ein Blatt nach links, ein Stöckchen nach rechts, bis die schwarze Erde blank ist und nichts von seiner Farbenpracht ablenken kann. Der Vogel posiert auf einem Ast, reckt den Hals, plustert sich auf, sträubt das Brustgefieder. „Piu, piu, piupiu. Piu, piu...“, er ruft nach einem Weibchen.

Er hat alles vorbereitet, genau geplant: Im Zentrum der Arena wächst ein dürres Bäumchen, zu dem er das Weibchen locken will. Seine Auserwählte müsste oben am Stamm sitzen, er unten. Sie soll zu ihm hinuntergucken, während er ihr seine knallgelbe Kehle zeigt, seinen

schillernd grünen Brustschild aufstellt. Er wird ein wenig tanzen, sie hypnotisieren und davon überzeugen, dass er der Schönste ist. Aber im Paradies läuft nicht immer alles glatt. Trotz aller Mühen lässt sich kein Weibchen blicken. Hier wird heute keine neue Generation gezeugt.

Eine Stunde später werden auf der Ombak Putih bei Melone, Speck und Pfannkuchen Handyvideos verglichen. Was für ein irrwitzig farbenfrohes Vögelchen, was für ein kurioses Verhalten! In der Evolution entstanden, weil das prächtigste Männchen mit der ordentlichsten Balzarena den meisten Nachwuchs bekommen und so seine Gene für Farbenpracht weitergegeben hat. Als sexuelle Selektion beschrieb Charles Darwin die dahintersteckende Kraft.

Am Nachmittag steht eine weitere Vogel-Expedition auf dem Programm, die Balz des Roten Paradiesvogels, einer anderen Art, wird geboten – ein weiteres Meisterwerk der Evolution. Er führt seinen Balztanz nicht am Boden, sondern oben in den Baumkronen auf. Von einem Holzturm aus lässt sich das Spektakel beobachten. Aber noch einmal los, durch die Hitze, den Matsch, die Moskitos? Die Hälfte der Gäste zieht Chillen vor.

Entspannt lässt es sich an Bord am besten horizontal: Liegen und Bohnensäcke stehen bereit. Der Motor tuckert leise, während die Ombak Putih den nächsten Schnorchelspot ansteuert. Das Meer zieht wie ein Film an der Reling vorbei, ab und an schiebt sich eine Insel oder ein Fischerboot ins Bild. Ein Schwarm Bonitos platscht aufgeregt davon, ein Delphin taucht lässig ab. Tropische Schwüle breitet sich aus, jede Buchseite wird zur Heraus-

Fortsetzung auf der folgenden Seite

PHÄNOMENOLOGIE



DER HASE

VON ECKHART NICKEL

Nie war so viel Hase wie heute. Und das liegt ausnahmsweise mal nicht am Osterfest und der Auferstehung Christi, den man zu byzantinischer Zeit sogar im Hasen symbolisiert sah. Oder an Ostara, durch die Gebrüder Grimm überlieferte altgermanische Fruchtbarkeitsgöttin, deren langohriges Botentier genau jetzt im Frühling Nachwuchs bekommt. Nein, es liegt an einer mehr als symbolischen Bewegung, von der wir uns alle nicht nur bei Reisevorbereitungen hinreißen lassen. Sondern die, so man dem Sprachgebrauch folgt, derzeit ganz allgemein die Welt erfasst hat: dem tiefen Fall in den zum Schutz der Sippe errichteten Bau eines zur Gattung der Hasen gehörenden Tieres: dem sprichwörtlichen Sturz in das Kaninchenloch.

Was würde wohl Lewis Carroll sagen, wenn er hörte, dass das erste Kapitel seines Großwerks „Alice in Wonderland“ namens „Down the Rabbit Hole“ zur gesellschaftlichen Praxis einer ganzen Generation geworden ist? Bevor es das Internet mit seinen unendlichen Labyrinthen aus im Text hinterlegten Abzweigungen, den sogenannten links, gab, sprach man ganz analog davon, dass sich jemand komplett verzettelt hat. Wenn er wieder mal vom Hundertsten ins Tausendste gekommen, nicht auf den Punkt gekommen war, den Faden verloren hatte. Es wundert einen bei derartigen Verhaltensauffälligkeiten kaum, dass Rabbit Hole wegen der Parallelwelt, in die Alice dank des flauschigen Tiers gerät, zur Metapher für Drogenraufahrungen (Jefferson Airplane, White Rabbit) wurde.

Heute, da in Abwandlung eines berühmten Popsongs nicht mehr Rhythmus, sondern Algorithmus der Tänzer ist, landet der Reisende unvermeidlich auf dem Trip, bei der Suche nach der exotischsten Destination, dem idealen Domizil vor Ort und dem günstigsten Weg, von dort hin zu gelangen, auf den Plattformen des virtuellen Superbahnhofs namens Internet. Dass die angezeigten verheißungsvollen Preise, denen man hinterherjagt, spätestens beim letzten Schritt (Zahlung) hinfällig oder nicht mehr buchbar sind, ist nicht der einzige Hinweis, dass wir Angsthasen, die alles immer bis ins Detail vorher planen müssen, damit es keine bösen Überraschungen gibt, auf dem Holzweg sind. Weil wir beim Sturz ins Kaninchenloch via 5G wie stets vom Hölzchen zum Stöckchen gekommen sind und zwar weil leicht die festeste Rezension eines Restaurants am Reiseziel oder ein nie gehörtes Ultra-Yoga als Kursangebot gefunden haben, aber keinen Meter bei der Buchung vorwärtsgekommen sind.

Uns gehören eben mal ordentlich die Löffel lang gezogen. Meister Lampe macht in seiner aus Kindheitstagen vertrauten klassischen Hasenschule selbst vor, wie es besser geht. Der Alpenschneehase, gerade von der Deutschen Wildtierstiftung zum Tier des Jahres 2025 gewählt, ist in vielerlei Hinsicht Vorbild: Er verweist gar nicht, bleibt, wo er ist, und passt sich einfach nur zum Schutz vor natürlichen Feinden der Jahreszeit an, wenn im April das weiße Fell erst scheckig und dann braun wird, um sich der immer schneeloseren Umgebung anzugleichen. Und zeigt beim Paarungsritual, in dem Männchen und Weibchen sich bei der Balzjagd ordentlich gegenseitig boxen, was dahintersteckt, wenn sich wieder mal Mitreisende beim Priority-Boarding oder an der ICE-Schiebetür mit Kaninchenblick gegen ungeliebte Konkurrenz durchzusetzen versuchen: *It must be love*, wenn sie sich sinnbildlich das Fell über die Ohren ziehen. Läuft. So der Hase.



Die Kräfte der Evolution haben die bunten Farben und verrückten Muster von Nacktkiemern, Korallen und Mandarinfischen hervorgebracht.
Fotos Dion Luas

Den gemeinsamen großen Raum der Begegnung erfüllen abwechselnd dezente Vokalmusik aus einer Synagoge, gregorianische Gesänge oder auch eine Koranrezitation. Die Übergänge sind fließend. Was wir hören, klingt nicht trennend, sondern einander zugehörig. Und das ist es, was das Abrahamitische Familienhaus (Abrahamic Family House) in Abu Dhabi seinen einheimischen und internationalen Besuchern vermitteln will: Verschiedene Wege führen zu Gott, und keiner ist besser als die anderen.

Ein Quellbach in der Mitte des Raums erinnert an die Bedeutung des Wassers bei jeder der drei monotheistischen Religionen, der bei allen wichtige Olivenbaum im Innenhof symbolisiert die göttliche Energie und den Frieden. In einem separaten Raum machen Videos die Besucher mit den Riten des Judentums, Christentums und Islams vertraut. Der Souvenirshop bietet Kreuze und Rosenkränze an, Kippas und Menoras, die islamische Gebetskette Tesbih und Kalligraphien. Über den gemeinsamen Raum betreten die Gläubigen ihre Synagoge, Kirche oder Moschee. Außerhalb der Gebetszeiten haben Besucher Zutritt. Diese drei Gotteshäuser ergänzen sich zu einem Dreieck, sie haben alle die gleiche kubische Form und sind gleich groß, auch das Material ist gleich. Bereits das Erscheinungsbild lässt erkennen, welche Botschaft Abu Dhabi, die Hauptstadt der Vereinigten Arabischen Emirate, mit diesem weltweit einzigartigen Bauwerk vermitteln will: Es gibt keine Hierarchie zwischen den Religionen.

Wie wichtig dem Emirat die Botschaft ist, zeigt die prominente Lage, auf der sie dieses Ensemble bauen ließ. Auf der einen Seite zieht der von Jean Nouvel entworfene Louvre Abu Dhabi Besucher in den Bann, Nachbar auf der anderen ist das von Norman Foster entworfene Nationalmuseum, das dem Staatsgründer Zayed bin Al Nahyan gewidmet ist und das noch in diesem Jahr seine Tore öffnet.

Dazwischen das abrahamitische Ensemble. Die Synagoge ist nach Jerusalem ausgerichtet, die Kirche nach Osten und die Moschee nach Mekka. Alle Hinweise, beginnend mit der Einfahrt ins Parkhaus, sind dreisprachig: Arabisch, Englisch und Hebräisch. Der Komplex liegt zwar auf der Museumsinsel Saadiyat, ist aber kein Museum, sondern ein Ort für drei funktionierende Gemeinden, die von einem ägyptischen Imam, einem italienischen Franziskanermonch und einem US-amerikanischen Rabbi betreut werden.

Zudem ist er eine Bildungsstätte und Plattform für den interreligiösen Dialog – mit Vortragsreihen, Podiumsdiskussionen, Workshops und Bildungsprogrammen zu Fragestellungen, die alle drei Religionen betreffen. Ziel, so hofft die Regierung von Abu Dhabi, ist eine Wertschätzung der kulturellen und religiösen Vielfalt.

Das Abrahamitische Familienhaus ist eine junge Einrichtung. Es wurde 2023 eröffnet und steht für den Anspruch der



Synagoge, Moschee und Kirche an einem Ort vereint: Abrahamitisches Familienhaus in Abu Dhabi

Foto Reuters

Drei Gotteshäuser und ein Halleluja

Verschiedene Wege führen zu Gott – diese Botschaft hat ausgerechnet im Mittleren Osten Gestalt angenommen: Besuch im Abrahamitischen Familienhaus in Abu Dhabi

Vereinigten Arabischen Emirate, die seit 2016 ein Ministerium für Toleranz und Koexistenz haben, Pionier in Fragen der Toleranz zu sein, insbesondere der religiösen. Am 4. Februar 2019 hatten in Abu Dhabi Papst Franziskus und Ahmad al-Tayyib, der Imam der Universität Al-Azhar in Kairo, der wichtigsten islamischen Bildungsstätte, das „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“ unterzeichnet. Danach beauftragte Abu Dhabi den aus Ghana stammenden britischen Architekten Sir David Adjaye, in diesem Geist einen Entwurf vorzulegen.

Jedes der drei Gotteshäuser enthält klassische Elemente, und doch harmonisieren sie miteinander. Bei der nach dem

jüdischen Gelehrten Maimonides benannten Synagoge streben auf jeder Seite sieben sich teilende Säulen, die für die sieben Tage der Schöpfung stehen, nach oben, wo sie an acht Punkten, die an das Gewölbe und damit den Himmel stoßen, zusammenfinden. Im Inneren sind die zehn Gebote in den Marmor gemeißelt; nach oben initiiert eine zeltartige Struktur in Form von Palmen und eines Kettenhemdes den Unterstand einer Sukka, wie sie beim Laubhüttenfest gebaut wird.

Die Kirche ist Franz von Assisi geweiht. Aus einem Lautsprecher ertönt vor Gottesdiensten das Glockengeläut des Petersdoms. Die vertikalen Säulen der Außenfassade betonen den Glauben an die Auferstehung und die Wiederkehr Christi. Im Inneren symbolisieren

schmale Holzplatten die Strahlen des Lichts. Im einfachen Kreuzifix, das ohne Gesicht mit ethnischen Zügen auskommt, kann sich jeder in Christus wiederfinden. Kanzel, Altar und Taufbecken sind aus griechischem Marmor. Die Kanzel durchzieht ein Riss, der die Macht des Wortes Gottes, das selbst hartes Gestein bricht, sichtbar macht.

Namensgeber der Moschee ist der Imam der Azhar, Ahmad al-Tayyib. Die sieben Säulen an jeder Seite der Außenfassade symbolisieren die sieben Ebenen des Himmels im Islam. Im Inneren stützen vier Säulen das Gebäude, mit der Gebetsnische Mihrab stehen sie für die fünf Säulen des Islams. Dezent brechen die filigranen Gitter der Fensterwände in der Art der Mashrabiya genannten arabischen Holzgitter das Licht.

Das ist es, was im Auge bleibt: Kein Gotteshaus überragt die anderen. Nicht in Rom, nicht in Mekka und nicht in Jerusalem, sondern in Abu Dhabi kann man sehen, wie die Gläubigen der drei monotheistischen Religionen einander friedlich begegnen können.

Rainer Hermann

Infos unter abrahamicfamilyhouse.ae

NEUE REISEBÜCHER

Aussterbende Sprachen

Endlich ein Buch für Bildungsreisende mit Flugscham oder Rückenproblemen. Oder beidem. Statt in entfernte Winkel der Welt zu jetten, um dort Vorträgen vor Pyramiden und Pagoden zu lauschen, lässt sich diese Tour zu einmaligen, aber vielfach vergessenen Kulturschätzen völlig CO₂-frei und mit hochgelegten Beinen im heimischen Sessel absolvieren.

Der „Atlas der vom Aussterben bedrohten Sprachen“ aus dem Dumont-Verlag verspricht eine Reise von Nordfriesland bis nach Amazonien und Aufmerksamkeit für den Zustand von wenigstens 50 der weltweit mehreren Tausend Minderheitensprachen, die „bis zum Ende des 21. Jahrhunderts wahrscheinlich endgültig verstummt sein“ werden. Das klingt dramatisch und ist es natürlich auch. Wie die Autoren bereits in der Einleitung schreiben, geht damit nämlich nicht nur kulturelle Vielfalt verloren, sondern beispielsweise auch wertvolles Wissen über medizinisch wirksame Pflanzen, das häufig in nur einer einzigen indigenen Sprache vorhanden und bisher unerforscht sei. Nun ist weithin bekannt, dass indigene Völker selten vom Transfer solchen Wissens an internationale Pharmakonzerne profitierten. Ihre Sprachen auch nicht. Woher die Autoren ihre Hoffnung nehmen, dass dies künftig anders sein könnte, belegen sie nicht. Das im Duktus eines Lexikons geschriebene Buch kommt weithin ohne die Menschen aus, die in diesen seltenen Sprachen kommunizieren. Stattdessen werden Umfragen zitiert, wonach etwa das Plattdeutsche mit Intelligenz und Kompetenz in Verbindung gebracht wird – die Zahl der Sprecher ist trotzdem gesunken. Zum Baskischen heißt es unter anderem: „Die Verbalflexion ist polypersonal. Das macht sie variantenreich und entsprechend schwer zu lernen.“ Zu den in der Kalahariwüste

lebenden Sprechern des East Taa mit seinen zahlreichen Wörtern für Gerüche: „Es ist anzunehmen, dass dieses ausgebaute Geruchsvokabular in direkter Verbindung mit der nomadischen Lebensweise der Taa als Jäger und Sammler steht.“

Auch wenn das Wort „bedrohte“ auf dem Buchcover in Alarmrot gedruckt wurde, bleibt man als Leser unberührt von individuellen Schicksalen wie bei einer Bildungsreise mit viel theoretischem Input. Aber wer so etwas mag, für den ist es das Größte. *kafi*

Atlas der vom Aussterben bedrohten Sprachen. Von Nordfriesland bis nach Amazonien, Dumont, 34 Euro.

Große Fluchten

Wenn das Wetter mitspielt, bietet auch Deutschland ausreichend Fluchtmöglichkeiten aus dem Alltagsgrau. Die Berge sind leider seit Corona vollkommen überlaufen, aber Deutschland ist ja auch ein großes Land mit vielen Ecken und Waterkanten, und manchmal braucht man nur den richtigen Tipp, wohin. „Great Escapes Germany“ aus dem Taschen-Verlag zeigt in bewährter Manier und schönen Bildern, wo man es jetzt besser hätte als am Schreibtisch, mehr als 40 Herbergen sind versammelt, manche kennt man als Geheimtipp, von etlichen hat man noch nie gehört, vielleicht weil sie an Orten wie Hessenburg, Kyritz oder Blansingen liegen. Dort liegt Le Rossignol, ein alter Gutshof, in dem man sich schon tief in Frankreich wähnt. Was so große Hotels wie Severin's Resort & Spa und Schloss Elmau in diesem Band zu suchen haben, bleibt rätselhaft. Gesellschafts-Detox ist dort nicht zu erwarten. Dass in Hessen und im Saarland keine Zufluchtsorte im Bildband zu finden sind, ist allerdings keine schöne Nachricht. *buli*

Great Escapes Germany, Taschen Verlag, 50 Euro



Ferienwohnung mit Fachwerkblick St. Oak in Kyritz an der Knatter Foto Taschen

FORTSETZUNG VON SEITE 43

In Raja Ampat



Von der Ombak Putih aus können Schnorchler zu den Riffen abtauchen. Fotos Sea-Trek

forderung. Gut, dass Weißwein, Bier und indonesische Limonade kühl stehen – und jederzeit die Flucht in die klimakühle Kabine möglich ist.

Und dann rasselt der Anker wieder in die Tiefe, das Riff vor der Insel Kri wartet. Denn das ist schließlich der Sinn dieser Reise: mit dem Schnorchel die Unterwasserwelt entdecken. Schnell werden noch UV-dichte T-Shirts übergeworfen, Flossen und Schwimmbrille herausgekratzt und jeder Zentimeter Haut mit korallenfreundlicher Sonnencreme zugeschmiert. Wieder fahren die Zodiacs los – und dann heißt es: ab ins Wasser und „Go with the flow!“ Und das Meer strömt kräftig vor der Insel, wer dagegen anschwimmt, bleibt bestenfalls auf einer Stelle. Also einfach treiben lassen, hinweg über die bunte Unterwasserwelt. Die Guides sind auch im Wasser, zeigen auf einen Kugelfisch, auf Anemonen und Riesenschnecken. Die Zodiacs sind immer in der Nähe, und wer eine Pause braucht, hängt sich an eine Schwimmnudel. Hauptsache, man guckt nach unten, zum Riff.

Doch schnell zeigt sich: Vincent wirkt. All seine Vorträge, Videos und Tischgespräche über Korallen lassen die bunten Fische zur Nebensache werden. Plötzlich hat man ein Auge für die bräunlichen Korallen, die Architekten des Riffs. Man staunt über die vielen Formen, die an Tannenbäume, Servietten oder Gehirne erinnern. Bei manchen sieht man, wie die winzigen Polypen ihre Tentakel ins Wasser strecken (sie fressen damit!). Diese zarten Wesen gehen eine Symbiose mit einzelligen Algen ein (deshalb die braune Farbe!), die wiederum mithilfe von Sonnenlicht Wasser und Kohlendioxid in Kohlenhydrate umwandeln. So bekommen die Polypen Energie, sie wachsen und scheiden dabei Kalk ab (die bizarren Formen!).

Die Korallen wachsen und bilden die Grundlage für ein ganzes Ökosystem. Riffe und Inseln entstehen, Küsten werden durch diese Barrieren vor den Wel-

len geschützt. Bakterien, Algen, Würmer, Seeigel, Fische, Schnecken und viele andere Lebewesen bekommen so einen Lebensraum: Sie verstecken sich in den Ritzen und Höhlen, finden Partner, legen Eier, brüten Nachwuchs aus oder bedienen sich als Räuber an diesem reich gedeckten Tisch.

Zahllose Generationen der wenige Millimeter großen Polypen haben eine fremdartige Welt erschaffen. Und je länger man schaut, umso mehr erkennt man. Auch das, was Chalias die Laune vermagelt: helle Spitzen, weiße Äste, bleiche Zonen am Riff. Sterbende und bereits abgestorbene Korallen, Opfer von Klimawandel und Meeresverschmutzung.

Weder in Australien noch in Hawaii oder der Karibik ist die Vielfalt der Acroporen, der Steinkorallen, größer als hier, im warmen Indopazifik. Und nirgendwo war wohl die Hoffnung größer, dass diese Vielfalt auch Resilienz gegen die großen Krisen im Ozean bieten würde: Wenn es hier doch so viele verschiedene Korallenarten gibt, müssten einige von ihnen doch in der Lage sein, mit den Folgen des Klimawandels, also der steigenden Temperatur und der Versauerung des Wassers, zurechtzukommen. Doch wie am Great Barrier Reef, vor Big Island oder bei Cancún werden auch in Raja Ampat die Korallen weiß. Sie haben länger durchgehalten als ihre Verwandten in anderen Meeren. Aber nun funktioniert auch hier die Symbiose von Polypen und Algen nicht mehr. Noch ist die Schönheit nicht dahin, noch verdient die Unterwasserwelt den Titel Paradies. Aber lange wird das nicht mehr der Fall sein, glaubt Vincent Chalias. „Eure Enkel werden keine bunten Riffe mehr sehen.“

Nach einer langen Nachtfahrt kommen die Kalksteinfelsen von Misool in Sicht. Der Anker der Ombak Putih versinkt erneut im tiefblauen Wasser, das nächste Abenteuer steht bevor. Rein in die Zodiacs, raus aus den Zodiacs, über einen wackligen Steg und Bambusleitern geht es

steil hinauf auf den Bergrücken und auf der anderen Seite entlang wackliger Holzgeländer wieder hinab zu einem See.

Doch die Kraxelei lohnt sich, denn der kleine See birgt ein neues Universum. Man schwimmt zwischen Tausenden Quallen, die aus der Tiefe aufsteigen. Alte, goldgelbe Exemplare ziehen kraftvoll ihren Schirm zusammen, katapultieren sich vorwärts und schleppen gekräuselte Tentakel hinter sich her. Durchscheinende Babyquallen pulsieren an ihnen vorbei. Der Zufall hat diese Welt geschaffen: Vor Hunderten Jahren sind einige Goldquallen in diesen Karstsee gelangt – und da es hier keine gefräßigen Fische oder Meeresschildkröten gab, vermehrten sie sich prächtig. Die Abwesenheit von Feinden hat die Goldquallen ihrer pickenden Nesselzellen beraubt. Und so könnte man stundenlang staunend durch dieses friedliche Universum schweben. Ein weiteres Wunder im letzten Paradies.

Mit der Ombak Putih kommt, wer die Wasserwelt liebt, auf seine Kosten. Lassen sich die Mantarochen nicht wie geplant am Riff blicken, kann man als Ersatz mit Delphinen schwimmen. Wer einen Wobbegong-Teppichhai, Mantisshrimps oder bunte Nacktkiemer sucht: kein Problem. Trotz Dauerflaute werden die blauen Segel gehisst – zumindest ein Foto soll daran erinnern, dass man auf einem Segelschiff war. Und ein Nachmittag am Strand einer einsamen Insel, mit Sonnenschirmen, Kajak und Brettern fürs Stand-up-Paddling, endet abends mit Lobster vom Grill, von der Crew performten indonesischen Liedern, mit Discopop und Tanz im Korallensand.

Farbenfrohe Riffe, verrückte Vögel, weiße Strände, türkisfarbenes Meer, Palmen und Seen voller goldener Quallen – Raja Ampat ist eine Inselwelt voller Wunder. Noch existiert sie. Wer auf der Ombak Putih hindurchgleitet, wird verstehen, wie fragil dieses Paradies ist.

NACH RAJA AMPAT

Einreise Indonesien verlangt ein Visum, das bei Ankunft erteilt wird; zur aktuellen Sicherheitslage die Website des Auswärtigen Amtes konsultieren: auswaertiges-amt.de

Anreise von Deutschland via Singapur und/oder Bali nach Sorong auf West-Papua. Dort geht es an Bord eines Segelschoners, um Richtung Raja Ampat in See zu stechen; Sea Trek Sailing Adventures hat mehrere Routen und zwei Schiffe mit sechs bzw. zwölf Kabinen im Programm. Acht Nächte Segeln ab Sorong, inkl. Vollpension und Ausflügen: ab 6350 Euro, weitere Infos www.trauminselreisen.de; Tel. 081 52/9 31 90; oder seatrekbal.com

